

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 4

Artikel: Ein Kurgast erzählt
Autor: Schwarzenbach, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZERMATT ERLEBTE EINE TYPHUSEPIDEMIE

Als die Schweizer Aerztin Dr. Annemarie Anderhub am 15. März aus Dharamsala bestürzt über den kleinen typhuskranken Tibeterjungen schrieb, ahnte sie nicht, dass das Schweizerische Rote Kreuz, an das sie ihren Brief richtete, just am selben Tag vom kantonalen Gesundheitsamt im Wallis aufgerufen worden war, eine Equipe nach Zermatt zu senden für die Pflege Typhuskranker. Im Kinderhaus von Dharamsala blieb es bis jetzt bei dem einen Fall, in Zermatt aber hatten die Aerzte, Krankenschwestern und Rotkreuz-Spitalhelferinnen, kurz darauf zudem die Detachemente der Sanitätstruppe, alle Hände voll zu tun, um einer ernstzunehmenden Epidemie Herr zu werden. Ein einziger Junge in Dharamsala, weit über hundert Erkrankte in Zermatt! Und doch: welche Aehnlichkeit in den Massnahmen, im Ernst der strikten Anordnungen! Es sind dieselben Worte, die sich im Bericht aus Dharamsala und in jenen aus Zermatt wiederholen: Peinliche Sauberkeit... Desinfektion und nochmals Desinfektion... Impfstoff... Untersuchungen der Umgebung... Laborarbeiten... Fieberkurven... Nachtwache.

Die Epidemie in Zermatt ist erloschen, die Truppe hat das Walliser Bergdorf am 23. April verlassen, die Erinnerung daran wird, so oder so, noch lange in manch einem Menschen wach bleiben. Was die Angehörigen der Rotkreuzequipe anbetrifft, bedeuteten ihnen die vier Zermatter Wochen ein tiefes Erlebnis.

Wir lassen nachfolgend den Niederschlag einiger die Epidemie betreffenden Gespräche folgen.

Die Redaktion

EIN KURGAST ERZÄHLT

Von Marguerite Schwarzenbach

Frau Marguerite Schwarzenbach von Bern mietet seit vielen Jahren regelmässig während einiger Wintermonate ein Chalet in Zermatt, um ihre Kinder und Enkel jeweils nacheinander gastlich bei sich aufnehmen und ihnen schöne Ferien bieten zu können. So befand sie sich auch bei Ausbruch der Typhusepidemie in jenem Walliser Kurort. Wir baten sie, uns von ihren Eindrücken aus der Sicht des Kurgastes zu erzählen.

Die Redaktion

Am 15. März hörte ich in einem Laden, in dem ich Einkäufe besorgte, zum ersten Male munkeln, es seien in Zermatt Typhusfälle festgestellt worden. Auf präzise Fragen wurde aber ausgewichen. Etwas später begegnete ich einem Skilehrer. Ich fragte ihn, ob am Gemunkel etwas Wahres sei. Er sprach erbittert von Zeitungsartikeln, die von Typhusfällen berichtet hatten, dieses Vorgehen sei nicht fair, ja, es sei eine Gemeinheit und schade der Saison.

«Weshalb protestiert Ihr denn nicht in aller Form, wenn Ihr überzeugt seid, dass die Zeitungen lügen?» fragte ich. «Doch», fügte ich bei, «Hand aufs Herz! Ist wirklich ganz und gar nichts Wahres dabei? Gibt es wirklich keine Typhuskranken?»

Er wurde verlegen. «Mag sein, dass etwas daran ist», gab er widerwillig zu. «Was weiss ich! Auf jeden Fall ist es eine Schweinerei!»

In der Apotheke wurde ich in meinem Verdacht bestärkt. Dort verlangte eine Mutter ein Mittel zur Behebung des Durchfalls bei ihrem Kinde. Der Apotheker fragte, wie aus einer Pistole geschossen, nach der Temperatur des Kleinen. Die Mutter wun-

derte sich: «Er hat ganz einfach Durchfall, wie das bei Kindern oft vorkommt, da misst man doch gewöhnlich nicht die Temperatur.» Doch sehr eindringlich schärfte der Apotheker der Frau ein, sofort heimzugehen, des Kindes Temperatur zu messen und beim geringsten Anstieg den Arzt zu rufen. «Es ist sehr wichtig», unterstrich er seinen Rat.

Nun wusste ich genug. Zu Hause ordnete ich an, dass kein ungekochtes Wasser mehr verwendet werden durfte. Salate wurden vom Speisezettel gestrichen, alle Gemüse gekocht. Ich holte genügend Desogen in der Apotheke, damit Küche, Badzimmer und WC regelmässig desinfiziert werden konnten. Zudem ordnete ich regelmässiges, peinlich genaues Händewaschen und Desinfizieren an. Fürs Zähneputzen holte ich Mineralwasser, das sich aber als ungeeignet erwies, da es schäumte. Wir griffen dann zu abgekochtem Wasser, dem wir einen Schuss keimtötender Lösung beifügten.

Aus einem merkwürdigen Instinkt waren wir abends nie ausgegangen und hatten auch alle Mahlzeiten zu Hause eingenommen. Was noch rein in-

stinkmässig geschehen war, wurde nun zu bewusstem Entscheid. Im übrigen warteten wir, einmal alle die dringenden Vorkehrungen getroffen, ruhig die weitere Entwicklung der Dinge ab.

Niemand in Zermatt glaubte so recht an eine Epidemie. Wir wussten weit weniger Bestimmtes als unsere Angehörigen im Unterland, die die Zeitungen lasen und uns am Telefon rieten, wegzufahren, worauf wir gereizt antworteten, es werde alles übertrieben und ungemein herumgelogen. Auch eine italienische Barmaid glaubte nicht an eine Epidemie, machte Witze, mischte in geschäftstüchtigem Eifer ein besonders starkes Cocktail, das sie dann lachend als keimtötendes Typhuscocktail anpries und das übrigens reissenden Absatz fand. Ein entsprechendes Plakat rief die Vorübergehenden witzig auf, sich mit diesem Spezialcocktail zu desinfizieren. Man lachte, amüsierte sich und glaubte nicht, was die Zeitungen behaupteten. Diese Haltung wurde der armen Barmaid von vielen verübelt. Sie selbst war über ihren Spass am abgründigsten entsetzt, als sich allmählich erwies, dass es sich doch um eine ernstzunehmende Epidemie handelte. Ja, sie bildete sich in ihrem Schrecken ein, die Katastrophe mit ihrem Witzeln erst so richtig heraufbeschworen zu haben und lief von da an bis zu ihrer Abreise wie ein armer, geprügelter Hund umher.

Im Schulhaus war ein Notspital eingerichtet worden. Die Vorsichtigen reisten ab. Das Beau Site beherbergte noch 13 Gäste bei 38 Angestellten. Die Tanzlokale waren immer noch zum Bersten voll. Es wurde viel Alkohol getrunken in der Meinung, damit die Bazillen abzutöten. Die vergnügliche Stimmung hielt an. Die Unentwegten glaubten immer noch nicht recht an eine Epidemie. Vereinzelt Fälle, ja, das liessen sie gelten, eine Epidemie aber sicher nicht.

Dann aber war die einheimische Bevölkerung plötzlich überzeugt, dass die Gerüchte den Tatsachen entsprachen. Man sah jedem einzelnen diese Ueberzeugung von einer Stunde auf die andere an. Die Männer begannen, den Kopf einzuziehen, die

sarkastischen Witze verstummten, die Frauen huschten bedrückt durch die Strassen. Einige standen in Gruppen umher, tuschelten aufgeregt, verstummten, wenn Fremde vorüberschritten. Man hörte vereinzelte Redebrocken: «Quarantäne... Abriegeln... o Gott, o Gott!»

Dann hockte auf einmal die Angst manch einem schwer im Nacken. Der Blick wurde unsicher. Viele begannen, in sich hineinzuhorchen, sie befühlten den Puls, massen in kurzen Abständen die Temperatur; stellte einer auch nur einen Hauch von Halbschmerzen fest, rannte er zum Arzt. Beim Apotheker herrschte Hochbetrieb; er schenkte Schluckimpfstoff aus wie ein Gastwirt den Schnaps. Immer mehr Kurgäste reisten ab, das Dorf starb langsam aus, die Einheimischen wurden stiller und stiller.

Dann kamen die Sanitätseinheiten. Es fuhren zwei Sanitätsautos durch das Dorf. Es wurde ernst. Kranke wurden ins Notspital transportiert, andere ins Unterland evakuiert. Tagsüber war das Dorf nun fast leer und strahlte einen eigenartigen Charme aus. Bloss auf den Pisten gab es noch die Unentwegten. Die Restaurants und Bars wurden geschlossen, die Hotels folgten. B-Dienst-Equipen suchten Haus nach Haus auf, doch zu uns in die Steinmatt kamen sie nicht. Unsere Wasserleitungen waren von einer andern, nicht infizierten Quelle gespiesen worden; in unserem Dorfteil gab es denn auch keine einzige Erkrankung.

Eines Tages wurden alle Kurgäste aufgefordert, Zermatt bis spätestens 30. März zu verlassen. Ich verliess das Bergdorf mit dem letzten möglichen Zug. Es war erstaunlich, wie viele bis zu diesem Augenblick in Zermatt geblieben waren; der Zug musste doppelt geführt werden.

Mir tun alle die Angestellten leid: sie sind die eigentlichen Leidtragenden. Sie arbeiteten fast alle auf der Basis des Trinkgeldes, und als immer mehr Fremde abreisten, schmolz ihr Verdienst von Tag zu Tag. Und in den neuen Stellen will man sie jetzt nicht aufnehmen. Ich hoffe, dass eine Lösung zu ihren Gunsten getroffen werden kann.

